

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

III. Ein Ruhetag

[urn:nbn:de:bsz:31-295865](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-295865)

Von oben antwortete der gleiche Pfiff, und Theodor und Salomon stiegen ebenfalls von der Höhe nieder. Die drei Freunde umarmten und küßten sich.

„Wenn das Großmütterchen gesehen hätte,“ sagte Salomon und wischte sich die Stirn.

Auf die Meldung der zurückprengenden Dragoner war die Vorhut rasch vorgerückt, und groß war das Erstaunen des kommandirenden Offiziers, als er die feindliche Barrikade durch drei deutsche Grenadiere besetzt fand.

Unteroffizier Maithal machte dem Herrn Leutnant seine Meldung.

Sergeant Malhuber aber brummte: „Haben diese Freiwilligen unverschämtes Glück! Daß mich das Donnerwetter da weg hättel,



III.

Ein Ruhetag.

ie Heeresabtheilung, bei welcher unsere Freunde sich befanden, erreichte nach mühseligem Marsche erst Abends 6 Uhr ihr Quartier in Tanay.

Der folgende Tag war ein Ruhetag. Das Wetter hatte sich etwas gebessert.

Die Straßen des Dorfes wimmelten von Soldaten, alle Fenster, alle Hausthüren waren von ihnen besetzt.

und Sa-
Freunde
Salomon
die Bre-
omman-
sch drei

Auf dem Marktplatz, vor der Mairie, war das Getümmel am größten, denn dort hatten sich nicht nur einige Marketenberkarren aufgestellt, bei denen man schlechten Fusel und Liebescigarren für theures Geld haben konnte, sondern in der Mairie war auch das Hauptquartier; Schildwachen marschirten auf und ab, Dragoner sprengten ab und zu, Ordonnanzen machten Meldungen und empfangen Befehle — es war ein lebhaftes, militairisches Bild.

t sein
willigen
hatten,

Von der Bevölkerung des Dorfes war nicht viel zu bemerken, die Meisten hatten die Wohnungen im Stiche gelassen und sich vor den „deutschen Barbaren“ in die Berge geflüchtet. Da und dort schaute ein altes Mütterchen aus dem Dachfenster ängstlich auf das Getümmel herab, etwelche blaue Blusen, die Hände in den Taschen und den Pfeifenstummel im Munde, drückten sich an den Ecken herum und gafften die deutschen Soldaten an, und eine Anzahl Gassenjungen trieb sich zwischen den Soldaten in den Straßen herum.

unfere
sch müß-
Uhr ihr

Unsere Freunde hatten, nebst dem Sergeanten Malhuber, in dem behaglich eingerichteten Zimmer eines der besten Häuser Quartier gefunden. Da in dem ganzen Hause kein lebendes Wesen zu finden war, als ein alter Kater, der seinen National-geist durch Knurren und einen krummen Buckel Ausdruck gab, konnte man über die Eigenschaften des Hausbesizers keine Vermuthungen einziehen, sondern nur Vermuthungen hegen. Sergeant Malhuber, dessen militairischer Rang ihn berechtigt hatte von einem der im Alkoven stehenden Betten Besitz zu ergreifen, auf welches er sich auch alsbald — natürlich mit dem Kopfe am Fußende — in voller Uniform geworfen hatte, dieser militairische Würdenträger schloß alsbald aus dem Umstande, daß neben dem Bett eine Wiege stand, mit gewohntem Scharfsinn, daß der Hausbesitzer höchst wahrscheinlich ein verheiratheter Mann sein werde.

ruhetag.
ert.
Fenster,

Der Einjährige Walbheim, den sein gelehrter Wissensdurst nach allem wohlgefüllten Bücherschrank geführt hatte, den er hastig durchstöberte, erklärte den Hausbesitzer für einen Professor, denn der Bücherschrank enthalte lateinische Klassiker. „Und hier, Herr Sergeant Malhuber haben Sie den Caesar de bello gallico,

von dem ich Ihnen gestern erzählt habe," rief er und warf den Sergeanten ein Buch hin.

"Lassen Sie mich in Ruhe mit dem gelehrten Kram," brummte dieser und wandte sich gegen die Wand.

"Aber Herr Malhuber," fuhr der Einjährige fort, "haben Sie denn gar keinen Sinn für die Wissenschaft? Sind Sie nicht begierig zu wissen, wer Dijon gegründet hat, in das morgen einziehen werden?"

"Nein, ganz und gar nicht; ich bin nur begierig, ob es Dijon Kalbsbraten, rothen Wein und gute Betten giebt!"

Walzheim zuckte die Achseln: "Nun so hören Sie, Herr Malhuber! Dijon ist vom Kaiser Aurelian gegründet und hieß Divio, auch Divanum, und war eine römische Festung. Im Jahre 500 wurde...

"Das Individuum bombardirt!" schrie Herr Malhuber und ließ den Caesar durch die Stube und durch eine Fensterflüth hindurch auf die Straße fliegen. "Das Donnerwetter soll Sie auf den Schädel fahren mit Ihrem gelehrten Unsinn! — Ich wünschte, ich hätte Tabak und die Proviantwagen wären da!"

Unteroffizier Theodor saß auf dem Sopha und schnitzte an Pfeifentoffeln, und der Fretwillige Salomon lag in einem gepolsterten Armstuhle und schabte gelbe Rüben. Beide lachten herzlich über das verblüffte Gesicht Walzheims als der Julius Caesar mit seinem Kopfe vorbeiflog.

"Putzen Sie Ihre Uniform," brummte der Sergeant von seinem Bette aus; "das ist geschiedter als lateinisch plappern, Sie ja aus wie ein Schwein, das von der Weide kommt!"

"Das ist kein Wunder, Herr Malhuber, bei dem Wetter! Ihre Uniform sieht auch nicht parademäßig aus, und meine will nicht trocken werden!"

"So machen Sie Feuer holt in den Kamin, es ist ohnehin heute hundemäßig kalt!"

"Ich habe kein Holz; im ganzen Hause ist kein's!"

"Was, kein Holz?" rief Herr Malhuber. "Da hab' ich Holz!" und gab der neben seinem Bette stehenden Wiege einen Fußtritt, das sie, in Stücke zerbrochen, in die Stube flog.

"Jetzt weiß ich, wer der Hausherr ist," sagte Salomon und hielt in dem Geschäft des Rübenschabens inne. Ein Esel

warf den
"brumme
haben Sie
n das
ob es
ebst!
Malhuber
auch die
wurde...
Huber
senflicher
r soll ich
-ich will
Gnütze
geposst
herlich
Caesar
von sein
n, Sie
t!
Weiter!
eine will
ist ohne
!"
Da hab
Wiege
be flog
Salomon
n Gel

daß er vor uns davon gelaufen ist, und sein Haus im Stich ge-
lassen hat. Wäre der dumme Kerl geblieben und hätte seine
Einquartierung ausständig verpflegt, so wären wir jetzt nicht ge-
nötigt, mit der Wiege seines Kindes Feuer anzumachen!"
"So ist es," bestätigte der Sergeant. "Wenn einer uns nicht
verpflegt, müssen wir's selber thun. Noth bricht Eisen. Brennt's?"
Walzheim hatte das Bettzeug der Wiege in den Kamin ge-
stopft und deren Trümmer obendrauf gelegt, und das Ganze in
Brand zu stecken versucht; aber Leinwand, Federn und Mahagoni
sind gerade keine sehr leicht entzündlichen Gegenstände, und Walz-
heim lag vor dem Kamin auf den Knien und blies in den
Schetterosen, bis endlich die Flamme emporloberte. Triumphirend
und mit rothem Kopfe richtete er sich auf und meldete, die Hand
an der Stirne: "Herr Sergeant, es brennt!"

"Ich wollte, meine Pfeife brennte auch," seufzte dieser. "Herr
Kamerad Matthal, haben Sie keinen Tabak mehr?"

"Nicht ein Kördchen, Herr Kamerad; Sie sehen, ich rauche kalt!"

"Auch keinen Cognak?"

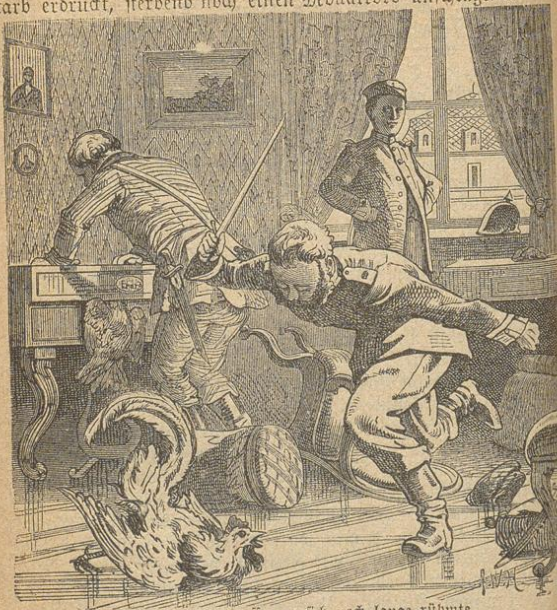
"Keinen Tropfen mehr!"

"Und das nennt man einen Ruhetag," brummte der Sergeant.
Keinen Wein, keinen Tabak, die Proviantwagen im Dreck, kein
Fleisch, nichts als gelbe Rüben und Erdäpfel, da soll ja ein siedig..."

Herr Malhuber konnte seinen künftigen Fluch nicht mehr aus-
sprechen, denn die Thür wurde aufgerissen und der Grenadier
Mar trat herein, in der einen Hand einen stattlichen Hahn am
Kragen haltend, und in der andern ein Huhn, die ein ganz er-
bärmliches Geschrei verführten. "Wollt ihr Hülfe sein, ihr Beester?!
Da habt ihr Fleisch! Hier Walzheim, mache ihnen den Garans
und rupie sie!" und damit warf er die Vögel in die Stube.

Doch diese hatten kaum ihre Freiheit verspürt, als sie einen
möglichst nützlichen Gebrauch davon zu machen und in Sicher-
heit zu kommen suchten. Und nun begann eine allgemeine
Jagd, an welcher sogar Herr Sergeant Malhuber sich theiligte,
und die endlich mit der Niederlage der beiden Franzosen endigte.
Der Monsieur le coq mußte zuerst sterben, indem Herr Mal-
huber ihm, und zwar im Fluge, den Kopf herunter säbelte, ein
Lusthieb, dessen er sich noch lange rühmte; und die Französien

starb eines musikalischen Todes, denn da sie so unvorsichtig war, sich auf die Tasten des Piano's zu flüchten, so schmetterte Herr Waldheim in seltener Geistesgegenwart den Deckel zu, und sie starb erdrückt, sterbend noch einen Mollakkord anschlagend.



Ein Lustspiel, dessen er sich noch lange rühmte.

Unteroffizier Theodor allein hatte sich an der Jagd und der Morde nicht betheilt, i. „Mar,“ sagte er, „wo hast Du die Waise her! Du wirst doch nicht?“

„Beruhige Dich,“ erwiderte dieser lachend, „ich habe sie selbst erworben. Wie ich vorhin durch die Straßen schlenderte, hörte

auf einmal einen Hahnschrei. Wo ein Hahnschrei ist pflegt auch gewöhnlich ein Hahn zu sein, dachte ich, und trat in das betreffende Haus hinein. Eine alte Französin — die jungen sind ja alle ausgezogen — eine Kaze auf dem Arme, empfing mich in der Hausflur und fragte nach meinem Begehr. „Ich nahm all mein Französisch zusammen und sagte: „Madamchen, ich möchte Ihnen einen Gockelhahn abkaufen.“

„Gockelhahn?“ sagte sie, „oh, ich habe keinen Gockelhahn.“

„Doch, doch, Madamchen, ich habe ihn krähen hören!“

„Unmöglich, Monsieur. Oh, Monsieur“ setzte sie mit einem theatralischen Seufzer hinzu, „der gallische Hahn kräht nicht mehr!“ Doch den in Rede stehenden gallischen Hahn schien dieses Mißtrauen zu empören, und entrüstet legte er Verwahrung ein mit einem eingeschienenen: „Kiferiki! Kiferiki!“

Die alte Französin erbleichte; gegen dieses Beweismittel war nicht mehr aufzukommen.

„Hören Sie, Madamchen, der gallische Hahn kräht doch noch! Aber er hat die längste Zeit gekräht! Hier sind zwei Franks, heraus mit dem Hahn!“

„Oh, Monsieur!“

Jetzt aber ging mir die Geduld aus: „Donnerwetter, Madame. Eure Franzosen hätten bei uns nicht so viel Federlesens gemacht. Den Hahn oder die Kaze,“ und dabet griff ich nach der Kaze auf ihrem Arme, „sie ist fett und giebt einen kräftigen Hasenbraten.“

Das war aber der Französin zu viel. Die Kaze war offenbar ihrem Herzen näher, und sie opferte, um diese zu retten den Hahn. Mit einem Griff hatte ich den krähenenden Vurden am Kragen, und daß ich auch das Huhn mitgenommen, geschah aus Menschlichkeit; es war die letzte Gattin des gefangenen Gocklers, und sie zu trennen wäre grausam gewesen!“

„Und nun sind sie beide zusammen gestorben. Requiescant in pace,“ sagte Baldheim salbungsvoll und fing an, den Hahn zu rupfen.

Die Kriegeskameraden waren noch mit der Zubereitung zum Mittagessen beschäftigt, als draußen auf der Straße ein ungewöhnlicher Lärm sich erhob; es schien eine freudige Aufregung zu sein, man hörte aus dem Lärm heraus fröhliche Luchzer, und truppweise eilten die Soldaten an den Fenstern vorbei.

"Sehen Sie mal nach, Waldheim, was da draußen los ist!" sagte der Sergeant.

Doch Mar war schon an das Fenster gesprungen: "Was gib't's da draußen? He da, Zimmermann, was ist los?"

"Die Feldpost ist angekommen!"

Die Nachricht einer gewonnenen Schlacht kann bei den Soldaten keinen größeren Jubel hervorrufen als dieses: "Die Feldpost ist angekommen!" Nachricht aus der Heimath, von den Eltern, den Geschwistern, von Frau und Kindern, von der Braut.

Unsere Grenadiere stürzten nach der Thüre.

"Halt!" kommandirte der Sergeant. "Herr Kamerad Maibach nehmen sie den Eichberg mit und sehen Sie nach, ob etwas für uns gekommen ist. Waldheim, lassen Sie den Hahn nicht anbrennen oder das Donnerwetter soll..."

"Zu Befehl!" sagte Waldheim und drehte den eisernen Latzstock, auf welchem die gemordeten Franzosen aufgespießt waren, über dem Kaminfeuer.

Nach einer halben Stunde kehrten die Abgesandten zurück. Mar leuchtete unter der Last einer schweren Kiste.

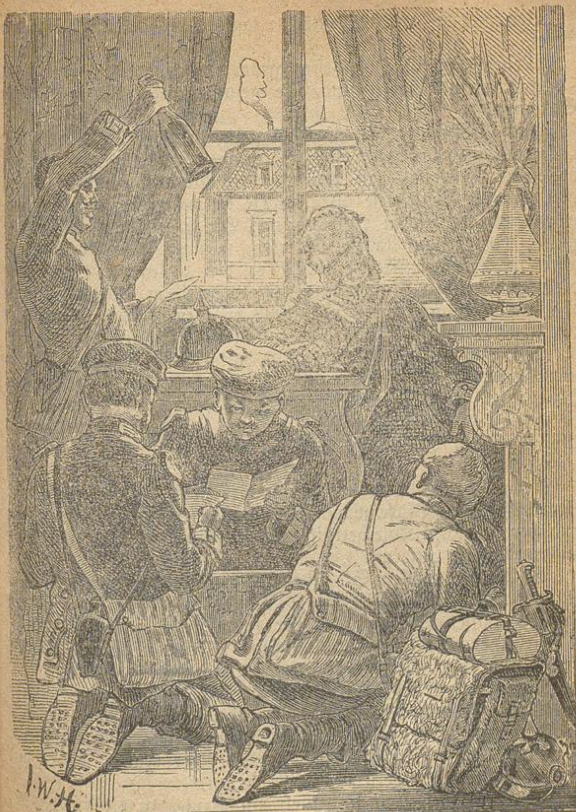
"Was, eine ganze Kiste?" rief Sergeant Mathuber, "nichts für mich?"

"Diesmal nicht, Herr Kamerad," erwiderte Theodor. "Die neue Regimentsauditor, ein Freund meines Vaters, hat die Kiste mitgebracht. Sie ist für mich und meine zwei Freunde."

Der Sergeant wendete sich nach dem Fenster und trommelte den Zapfenstreich an den Scheiben. Waldheim setzte den Bratspieß in raschere Bewegung. "Wieder kein Brief," murmelte er und fuhr sich mit der linken Faust über die Augen.

"Doch tröstet Euch, meine Freunde," sagte Theodor zu den Sergeanten, der bereits anfang, vom Zapfenstreich zu einem Sturmmarsch überzugehen; "wir sind Kriegskameraden und theilen Freud und Leid, folglich theilen wir auch die Kisten. Heraus mit dem Säbel, Mar, und aufgebrochen!"

Das war halb geschehen und begierig griffen die drei Freunde nach den Briefen, die obenauf lagen, und jeder eilte mit seinem Theil zum Fenster, und sie lasen mit leuchtenden Augen.



Und sie lasen mit leuchtenden Augen.

"Von meiner guten Mutter," sagte Theodor und küßte den Brief.

"Mein Vater ist Oberförster geworden!" jubelte Max.

"Und meine Lieben sind alle gesund und glücklich," sagte Salomon.

"Auch Großmütterchen läßt Euch grüßen, und Tante Leopoldine," Herr Malhuber hatte offenbar weniger Interesse an dem Inhalte der Briefe als an dem Inbhalte der Kiste. Während die drei Freunde die Briefe lasen, rückte er gegen die Kiste vor und warf einen prüfenden Blick hin-in. Die Stiefel und Kleidungsstücke, die obenauf lagen, erregten weniger seine Theilnahme, aber in der einen Ecke entdeckte er den gesiegelten Kopf der vielversprechenden Flasche und mit behaglichem Schmauken legte er die Lippen mit der Zunge. Als er aber in der zweiten Ecke ein etwas erblühtes, was eine entschiedene Aehnlichkeit mit dem obern Theile eines Tabackpäckchens hatte, da stieg eine Röthe sein Gesicht, rasch machte er Kehrt, und marschirte nach seinem Brobbeutel, aus dem er eine kurze Pfeife nahm, die er alsbald eifrig zu reinigen anfang, von Zeit zu Zeit einen ungeduldigen Blick nach den Brieflesern werfend, ob sie denn noch nicht fertig seien.

Grenadier Waldheim drehte immer noch pflichtgetreu seinen Bratpfieß; seine Blicke waren aber zwischen dem gallischen Hahn und der deutschen Kiste getheilt, und endlich hielt er's nicht mehr aus und stand auf, um...

"Waldheim, wollen Sie sitzen bleiben!?" donnerte der Sergeant hinter seiner Pfeife vor, "müssen Sie Ihre Nase über den Hahn haben? Passen Sie auf, daß der Hahn nicht verbrennt!"

Mit einem Seufzer sank Waldheim wieder auf seinen Schenkel zurück und fuhr fort, den Bratpfieß zu drehen.

Glücklicherweise für die Ungeduld der Beiden hatten die Freunde die Lesung ihrer Briefe beendet.

"Und nun zu der Kiste," sagte Salomon, seinen Brief salbend. "Ich bin doch begierig, ob die Freunde ihre Gaben wieder bekommen, den üblichen Knittelversen begleitet haben."

"Richtig," rief Max und hielt ein Papier in die Höhe, "ist schon einer oben drauf!"

„Vorlesen! Vorlesen!“

„Ist die Kist' auch etwas klein,
„Geht doch ziemlich viel hinein:
„Wänser, Socken, Schnaps und Punsch,
„Alles comme il faut nach Wunsch;
„Rauchtabak und Stiefel auch,
„Warme Binden für den Bauch!
„Großen Muth beim Waffentanz
„Wünscht Euch Euer Onkel Franz!“

„Hurrah, das ist französische Poesie!“ jubelte Mar.

„Schnaps und Punsch und Rauchtabak?“ murmelte Herr
Walhuber, „dieser Onkel Franz scheint ein sehr edler Mensch
zu sein!“

„Das ist er auch;“ lachte Salomon. „Hier Herr Sergeant,
stopfen Sie sich ein Pfeifchen. Doch halt, an dem Tabakspäckchen
ist ja auch ein Zettel:

„Morgens die Franzosen klopfen,
„Abends sich ein Pfeifchen stopfen,
„Kann es etwas Schön'res geben,
„Als ein solch' Soldatenleben?!

Vater Borell, Oberförster.“

„Von Deinem Vater, Mar. Zieh die Pfeifen raus, und ein
Dankopfer angebrannt. Waldheim, laß Deinen Gockelhahn fahren
und stopfe Dir auch eine.“

„Auch ein edler Mensch, der Herr Oberförster,“ rief Walhuber
begeistert und stopfte sich eine Pfeife.

„Hier ein Päckchen Socken mit einem Verse von der Mutter,“
rief Theodor:

„Die Socken hab' ich selbst gestrickt,
„Die Nansen selbst hineingestickt,
„Und heiße Wünsche eingewoben!
„O glück'ger Gott im Himmel broden,
„Hör' einer Mutter heißes Fleh'n,
„Schenk' uns ein glücklich Wiederseh'n!“

„Die gute Mutter,“ sagte Theodor mit bebenden Lippen und
hob den Zettel in den Busen. „Hier, Herr Kamerad, haben

Sinkender Bote für 1876.

Sie auch ein Pärchen; hier Waldheim auch eins; es reicht im Alle."

"Vortreffliche Frau," sagte der Sergeant, und schob die Cotten in den Brodbeutel.

"Und hier Cognat und Punschessenz! Hört was Vater Bornheim schreibt:

"Ein richtiger Schnaps, ein kurz Gebet,

"Und dann hinein in den Feind,

"Der liebe Gott begehrt's nicht lang,

"Er weiß schon, wie Ihr's meint.

Vater Bornheim, Oberrabiner."

"Was?" rief der Sergeant, "eine lange Flasche und ein kur Gebet? Und das sagt ein Oberrabiner? Der Mann ist der edelste von Allen. Ist der Cognat ächt?"

"Gleich werden wir ihn versuchen," beschwichtigte Theodor lachend. "Wir haben's aber vorher noch mit mehr edlen Männern zu thun! Hier z. B. ist gleich eine Kiste Cigarren!"

"Cigarren?" rief der Einjährige Waldheim, und machte einen langen Hals. "Doch um Gotteswillen keine Liebescigarren?"

"Nein, beruhige Dich," tröstete Salomon, "ich kenne sie, sie sind die Cigarren, die mein Vater raucht. Doch laßt sehen, was er dichtet:

"Erst brennet den Franzosen

"Auf ihre rothen Hosen,

"Dann brennt Euch eine Cigar' an!

"Und habt Ihr Kameraden,

"Auch denen wird's nicht schaden,

"Das Kistchen reicht für manchen Mann!"

"Greift zu, Ihr Freunde, Ihr hört ja, die Cigarren sind für uns alle!"

Herr Malhuber war wirklich gerührt und mit fast glücklicher Stimme sagte er: "Da . . . das ist no . . . noch der Alleredelste."

"Ei, das ist ja der gleiche, wie vorhin!" berichtigte Waldheim.

"Das ist einerlei, er ist doch noch edler!"

"Und nun, Ende gut, alles gut, ein Schinken!" rief Theodor.

Die Poesie hat mein Vater geliefert:

„Hast einen Franken Du gefangen,

„Und der Kerl hat Appetit,

„Theil ihm auch ein Stückchen mit

„Vom Schweine, das im Rauch gehangen!“

„Soll geschehen! Der erste Franzose den wir fangen, soll ein Stück Schinken haben!“

„Ausgenommen die Franktireurs,“ rief Max, „mein Schädel brennt mich noch von der verdamnten Freischützflugel! Aber da steckt ja noch etwas auf dem Boden der Kiste. Hurrah, ein neuer Kalender!“

„Hier habt Ihr einen Hinkenden,

„Der Pfaff nennt ihn den Stinkenden;

„Wer solchen Stall pukt, meiner Seel,

„Der kann nicht riechen nach Rosenöl!“

„Ein 71er? Das gibt einen Ohrenschmaus nach dem Essen!“ rief Theodor.

„Jetzt, meine Herren, zu Tische; das soll ein Göttermahl werden!“

Und in der That, es war ein herrliches Mahl: Kartoffeln und Rüben und gebratene Hühner, Schinken, Cognac und Punsch, und dazu gute Nachrichten aus der Heimath und in Folge davon leichte fröhliche Herzen — am Generalstisch in der Mairie war keine so glückliche Tafelrunde.

Eben hatte Sergeant Malhuber den gebratenen Hahn aufgespießt, um ihn kunstgerecht zu zerlegen, als Gottfried Zimmermann in das Zimmer hereinstürmte. Derselbe Gottfried, dessen persönliche Bekanntschaft wir im ersten Kapitel nicht machen konnten, weil er gerade im hintern Kasernenhof Schildwache stehen mußte, während in dem Kasernenhofe seine Kriegskameraden, vor den entsetzten Augen seiner Mutter, den für ihn bestimmten Schinken verzehrten.

„Kameraden, wißt Ihr schon?“ rief er.

Die Tischgesellschaft war aufgesprungen: „Nichts wissen wir, was gibt es?“

„Hört Ihr draußen den Lärm?“

Und in der That, es brauste wie ein Sturm durch die Straßen; Geschrei, Vivat-Rufen, Jauchzen, Gelächter, Gesang.

„Nun, heraus damit, was gibt es?“

„Was es giebt?“ keuchte Zimmermann und warf sich in einen Stuhl. „Gib mir einen Schluck, die Zunge hängt mir am Gaumen; ich bin so gelaufen, um es Euch zu sagen.“ „Unglücks Mensch, so rede doch!“ rief Theodor, nachdem Gottfried ein Glas Cognac hinunter gestürzt hatte. „Ah, der brennt! das ist einmal ein guter. Und Schinken habt Ihr auch? Donnerwetter!“

„Höre einmal, Gottfried,“ rief Salomon und schüttelte ihn. „Du sollst von allem haben, aber sage endlich, was los ist ober...“ „Na, zu schütteln brauchst Du mich nicht,“ rief Gottfried entrüstet. „Ich bin kein Arzneitolken, bei dem es heißt, vor dem Einnehmen zu schütteln. Gebt mir noch einen Schluck und dann kann's losgehen!“

Jetzt aber sprang der Sergeant Malhuber auf, und dem unglücklichen Erzähler den Säbel mit dem aufgespießten Hahn unter die Nase haltend, schrie er: „Das Donnerwetter soll Dir auf den Schädel fahren, wenn Du Himmelskammerenter jetzt nicht gleich Dein Maul aufthust!“

„So,“ sagte Zimmermann, „das lasse ich mir gefallen; so redet man mit einem. Aber schütteln? Nein schütteln lasse ich mich nicht!“

Gottfried nahm noch einen Schluck und dieser brachte ihn in das richtige Fahrwasser: „Also der Adjutant hat es von der Altane herunter verkündet:“

„Was?“

„Nex hat kapitulirt!“

„Ist es möglich?“

„Hundertachtzigtausend Gefangene!“

„Hurrah!“

„Zehntausend Pferde mit abgefressenen Schwänzen!“

„Lieb Vaterland magst ruhig sein!“

„Freunde,“ rief Theodor und hob begeistert sein Glas in die Höhe. „Das ist ein welthistorisches Ereigniß! Ein Hoch unsern Kriegsherrn, dem König von-Preußen!“

„Hoch, Hoch und Hoch!“

„Und über Alles Hoch unser theures deutsches Vaterland!“

Die Grenadiere schüttelten sich die Hände mit stehenden Augen und flammenden Wangen.

„Und nun Gottfried, Platz genommen bei uns; der Siegesbote muß Theil nehmen an unserem Siegesmahle!“



IV.

Im feindlichen Lager.

Auf der Straße zwischen Apollinaire und Dijon liegt der Park de Montmusard: ein Landgut mit einem kleinen Schlosse und ausgebreiteten Wirthschaftsgebäuden rings umgeben von einer hohen starken Mauer, die den Platz ganz geeignet macht zu einer nachdrücklichen Vertheidigung. Doch schienen die Franzosen auf diesen Vorzug des Platzes keinen Werth zu legen, denn heute früh noch — an dem im vorigen Kapitel beschriebenen Ruhetage der deutschen Truppen —, war der Park de Montmusard von einer deutschen Dragoner-Patrouille, die bis Dijon zu re-fognosziren hatte, besucht worden, und konnte nicht das geringste Verdächtige gefunden werden, obgleich der den Zug befehligende Leutnant den ganzen Park mit dem Schlosse und den Wirthschaftsgebäuden genau durchsuchen ließ. Der Gutsherr hatte die feindlichen Reiter sogar sehr freundlich empfangen und reichlich bewirthet.